IK. Die Geschichte des Jüdischen Krankenhauses auf St. Pauli

onelles Wohn-
perre (1860) war die
n" das Krankenha
lag. Nach der
ischen Geme
band und
s jüdische Kranken-
ältnisse in diesem
beengt, ver
te Ne
umlic
löse
lischen Kr
ür e

chte
hric
r di
0 M

außerhalb
esthofes zur
mburger Berg ange-
demie 1717 dann
kenhof fortbestand.
rend der Besetzung
den geräumt.
üdischen Gemeinde
ees-Wülbern
r Planung und Er-
tragt. Besonderes
der Renaissance und
einerzeit technisch
er Betsaal, der
bogenfenster, Säulen
der Fassade des

Thalia Treffpunkt des Thalia Theaters in Kooperation mit der
Hamburger Volkshochschule und der Jüdischen Gemeinde Hamburg

IK. Die Geschichte des jüdischen Krankenhauses auf St. Pauli

IK. Die Geschichte des jüdischen Krankenhauses auf St. Pauli

Im Jahre 1841 wurde der Grundstein für das von Salomon Heine gestiftete Krankenhaus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg-St.Pauli gelegt. Hier wurden zwei Jahre später nicht nur Mitglieder der Gemeinde, sondern vor allem auch Kranke aller Konfessionen aufgenommen. - Das ortsspezifische Theater-, Performance- und Musik-Projekt in Form eines Theaterrundganges durch das Gebäude erzählt die bewegende Geschichte dieses Hospitals und würdigt Menschen, die zur Fortentwicklung und Profilierung dieser Einrichtung beigetragen haben. Es beleuchtet Geschichten von Menschen, die als Patientinnen und Patienten hier in Behandlung waren. Die Bedrohungen und die Auslöschung infolge der Nazi-Diktatur ab 1933 werden ebenso thematisiert wie auch die Entwicklung nach 1945 bis heute.

Mit: Claudia Aden, Katrin Bätje, Liz Boehm, Clara Böhm, Evelina Dineva, Natalie Grossauer, Theresa Hannig, Claudia Hirschmann, Tanja Jorns, Tina Koch, Julia Kovtun, Milena Migut, Lennart Packmor, Dina Polus, Christa Reinhart und Kira Senff.

Leitung: Herbert Enge (Textfassung und Regie), Catharina Boutari (Musikalische Leitung), Victoria Raffetto Cavallo (Kostüme und Ausstattung)

Historische Beratung: Dr. Anna von Villiez

Assistenz/Hospitanz: Theresa Hannig, Lennart Packmor, Dina Polus und Kira Senff
Videotrailer: Rasmus Rienecker
Video-Dokumentation: Mia Aebersold
Fotos & Booklet: Peter Bruns
Organisation: Leandra Schwartau.
Wir bedanken uns für die Unterstützung bei den Thalia-Abteilungen Deko-Wekstatt (Sven Hugger, Jürgen Danielsen), Malsaal (Henning Sominka, Antje Parting), Tischlerei (Peter Bruns, Malte Helmers, Alexander Rimer), Ton (Rewert Lindeburg, Benedikt Kohlmann), Video (Markward Scheck) und Per Jörling (Marketing).

Das Theaterprojekt ist eine Kooperation des Thalia Treffpunkt, Thalia Theater, der Hamburger Volkshochschule, der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule (VHS) und der Jüdischen Gemeinde Hamburg.
Unterstützt vom Jobcenter, dem Bezirksamt Hamburg-Mitte sowie von Bildung für alle e.V. und der Hamburgischen Kulturstiftung

Vor dem IK. Die Vorbereitungen für die ‚Eröffnung' haben begonnen. Das Prospekt mit der Widmung ist bereit. Eine Person geht ans Mikrofon und spricht schließlich zu den Gästen:

Wir haben uns wohl etwas in der Zeit vertan…es gab Komplikationen…Entschuldigen Sie bitte…Mmh…Also…gut…Sie sind nun schon einmal hier…Also: Zunächst darf ich Sie sehr herzlich zu dieser „besonderen Feierstunde" begrüßen. Wir freuen uns, dass sie jetzt schon so zahlreich erschienen sind!

Der 10. Juni 1841 war für die Deutsch-Israelitische Gemeinde in Hamburg ein Tag der Freude und des Stolzes: Gerade aufgrund der traditionell starken Verbindung von Judentum und Arztberuf, den religiösen Grundlagen des Judentums, die Heilen und Heiler besonders wertschätzten.
Mit der Grundsteinlegung für ein eigenes neues Krankenhaus auf St. Pauli wurde ein seit vielen Jahren gehegter Wunsch Realität. "Im Ganzen waren an die 500 Männer versammelt. Die Feier ging in dem großen sogenannten Herren-Zelt, welche auf dem Bauplatz der Stelle des Grundsteins gegenüber aufgeschlagen war vor sich" Zu der Feier waren Senatoren der Hansestadt, Oberpräsident und Magistratspersonen Altonas, "viele sonstige angesehene Christen, der Pastor der Vorstadt St. Pauli" sowie die Vorstände der Portugiesischen und der Altonaer Jüdischen Gemeinde sowie der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburgs versammelt.
Dem Stifter Salomon Heine wurde vom Vorsteher der Jüdischen Gemeinde eine goldene Medaille überreicht: "Die Medaille ist schön, zeigt auf der Vorderseite das frappant ähnliche Bildnis Heines mit der Umschrift 'Menschenliebe ist die Krone alle Tugenden', auf der Rückseite die Fassade des zu errichtenden Bauwerks."
Die anwesenden Gäste erhielten silberne oder bronzene Repliken der Medaille. Salomon Heine wurde zudem eine mit Perlmutteinlagen verzierte Geschenkkassette übergeben, in der sich ein Bericht zur Entstehungsgeschichte des Krankenhauses in deutscher und hebräischer Sprache sowie die Rede des Gemeindevorsteher John Raphael Beits befand. Abschriften der Dokumente wurden dem Grundstein beigegeben."

Am 10. November 1840 bot der Hamburger Kaufmann und Bankier Salomon Heine (1767-1844) dem Vorsteherkollegium der jüdischen Gemeinde die Stiftung eines dringend benötigten neuen Krankenhauses an - mit der Bedingung, dass das Haus dem Andenken seine 1837 verstorbenen Frau Betty gewidmet werde.

Der Hamburger Senat stellte dafür Teile des Geländes des ehemalige Pesthofes in St. Pauli zur Verfügung, der damals am Rande der Stadt zwischen den eigenständigen Städten Hamburg und Altona gelegen war.

Der Neubau sollte - nach dem Bau in St. Georg - das zweite moderne Krankenhaus Hamburgs werden. Eine eigens eingesetzte Kommission genehmigte die Pläne für das 80-Betten-Hospital. Bauprogramm und Bautypus (“Corridor-Krankenhaus”) entsprachen dem allgemein als fortschrittlich anerkannten Standard. Die Krankensäle wurden nach Süden ausgerichtet.

KRANKENHAUS
DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE
EL. FRAU BETTI HEINE ZUM ANDEN
IHREM GATTEN SALOMON HE

KRANKENHAUS
DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE
DER SEL. FRAU BETTI HEINE ZUM ANDENKEN
ERBAUT VON IHREM GATTEN SALOMON HEINE Aº1841

Am 7. September 1843 erfolgte die Einweihung, die ersten Patienten wurden im Dezember aufgenommen.“ Dass Giebelfeld erhielt die Inschrift

‚Krankenhaus der israelitischen Gemeinde der sel. Betti Heine zum Andenken erbaut von ihrem Gatten Salomon Heine Ao. 1841.‘

Wegen des großen öffentlichen Interesses an dem imposanten und damals sehr modernen Neubau blieb das Haus über mehrere Wochen zur Besichtigung geöffnet. Zahlreiche Zeitungen berichten über die festliche Einweihung.” Durch die Konzeption und die technischen Einrichtungen befand sich das Krankenhaus auf dem damals neuesten Stand, bot den Kranken eine neue Qualität der Unterbringung und Versorgung. Die Architektur des Neubaus enthielt Elemente der Renaissance und der Romantik. Prominent und an der Hauptfront zur Eckernförder Straße hin gelegen befand sich ein Mittelrisalit, mit dem zentral dahinter liegenden Betsaal in der zweiten Etage und mit dem aufragenden Giebelfeld, das die Inschrift trug. Das Haus wurde hinsichtlich der Verpflegung nach mosaischem Ritus geführt.

Bis 1865 bestand das Krankenhaus als unselbstständige Anstalt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. Im weiteren Kontext der sozialen und politischen Gleichstellung der Juden seit 1848/ 49 und der Hamburger Gesetzgebung vom November 1864 erfolgte die Neugestaltung der Jüdischen Gemeinde als freiwillige Religionsgemeinschaft.
“Weil das Krankenhaus der Gemeinde mit Aufhören der obligatorischen jüdischen Armenpflege seiner wesentlichen Subsistenz-Quelle beraubt war, entschloss sich der Sohn des Erbauers, der Kaufmann Carl Heine, durch die Schenkung eines Capitals von ungefähr 400 000 Mark Banco ein- für allemal die Ausgaben der Anstalt zu sichern, womit zugleich die Trennung desselben von dem Gemeinde-Rechnungswesen eintreten sollte. Das Vorsteher-Collegium erklärte sich zur Annahme der Dotation mit gedachter Bestimmung bereit.”
Die Schenkung erfolgte also im Zusammenhang mit der administrativen Trennung des Krankenhauses von der Jüdischen Gemeinde und von der Verwaltung der jüdischen Armenfürsorge. Vor der Emanzipation oblag es der Jüdischen Gemeinde als Pflicht, für ihre Kranken selbst zu sorgen.
Testamentarisch vermachte Carl Heine dem Krankenhaus weitere 60 000 Mark Banco. Er hatte seine Schenkungen mit Fundamental-Bestimmungen verbunden, die fortan als bestimmende Grundsätze für das nunmehr selbständige Krankenhaus galten und zum ‘Leitbild’ wurden. Sie waren von Toleranz geprägt: das Krankenhaus sollte der orthodoxen Richtung genügen, gleichzeitig durfte kein Kranker zu religiösen Handlungen veranlasst werden. Kranke aller Konfessionen sollten aufgenommen werden.

Ich möchte Sie sehr herzlich einladen, mit uns zusammen ins Gebäude zu gehen, es zu besichtigen, um schließlich gemeinsam diesen denkwürdigen Tag angemessen in einer Feierstunde zu würdigen!

Nach und nach gehen alle Gäste in Begleitung der Gastgeber:innen in Richtung ‚Personaleingang des Jobcenters'. Aber zunächst wird das Publikum am ‚neuen' Haupteingang vorbeigeführt und kommt vor dem ‚Spielplatz' am Zaun an, um einen Blick auf das rückwärtige Gebäude zu werfen.

Viel später, nämlich am 4.3. 1931 wurde der rückwärtige Neubau eingeweiht. Das Krankenhaus verfügte jetzt über insgesamt 225 Betten, die Krankenzimmer des Neubaus waren der ruhigen Gartenseite zugewandt, zusätzlich waren neue Personalunterkünfte entstanden.

Die Kosten wurden zu einem kleinen Teil aus dem Krankenhausvermögen sowie durch Spenden, vor allem der Hamburger Bankiersfamilie Warburg aufgebracht. Zur Deckung des Restbetrages erhielt die Krankenhausstiftung ein Darlehen über 1,25 Mio Reichsmark vom Hamburger Senat, eine Entscheidung, die sich später als finanziell fatal erweisen sollte. Um diese Zeit hatte das Krankenhaus seinen Höhepunkt, mit über 70.000 Pflegetage. Das Krankenhaus war sehr begehrt. Es wurde Medizin auf hohem Niveau praktiziert.

Das Israelitische Krankenhaus beschäftigte dreizehn Ärzte und war damit das fünftgrößte Privatkrankenhaus Hamburgs. Und um nochmal den interkonfessionellen Aspekt zu betonen, 1932 wurden etwa zwischen 60 und 70 Prozent nicht-jüdischer Patienten in dem Krankenhaus betreut. Etwa 25-30 Prozent jüdischer Patienten.

Das Israelitische Krankenhaus war in allen Schichten der Hamburger Bevölkerung hoch anerkannt.

Spielplatz
Fußballspielen, Radfahren
und Mitführen von Hunden
sind nicht gestattet.
Bezirksamt Hamburg-Mitte
Gartenbauabteilung

Auf dem ‚Spielplatz‘

(:Und beachten Sie die Besonderheit des IK:), die auch zu dieser Zeit erhalten blieb, den Krankenhausgarten hier. Unser Krankenhausgarten ist ein Garten für alle Sinne, der Erinnerungen wecken und unseren Patienten Lebensfreude zurückbringen soll. Entdecken Sie neue Wege und lassen Sie sich von der Schönheit des Gartens inspirieren. Hier finden sich heimische Gewächse und eine prachtvolle Flora und Fauna wieder, die all Ihre Sinne ansprechen werden – sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen Sie die schöne Umgebung.
Erleben Sie die Natur im Garten, entspannen Sie auf den Ruheplätzen oder treffen Sie sich mit Ihren Besuchern zum gemeinsamen Verweilen und Kraft schöpfen.
Die schleifenförmigen Wege halten einige Überraschungen für Sie bereit. Der Pavillon schafft einen geselligen Mittelpunkt, und eine Brunnenanlage wird aus Natursteinen gestaltet. Ob Beerenweg, Duftstraße oder Kräuterbeet – hier gibt es einiges zu erkunden!

Die Gartensaison beginnt in der Regel im März, wenn Schneeglöckchen, Märzbecher und Wildkrokusse sprießen. Die Blumenblüte reicht dann über das gesamte Sommerhalbjahr mit den wunderschönen Rosenranken bis in den späten Oktober, wenn das bunte Laub die letzten Astern bedeckt. Beete und Rabatten sind so angelegt, dass zu jeder Jahreszeit etwas blüht, leuchtet oder duftet.

Der Klinikgarten steht allen offen. Wir laden Sie später herzlich zu einem Schnupperrundgang ein.“
Übrigens: Seit April 2019 ist es hier nebenan das Gartendeck, ein gemeinnütziger Verein. Wenn du Lust auf Gärtnern und Gemeinschaft hast, bist du dort genau richtig. Zum Kennenlernen komm doch einfach zu den Öffnungszeiten, z.B. samstags von 15 – 17 Uhr vorbei.

Man geht zurück zum ‚Personaleingang des Jobcenters‘.

Feuerwehrzufahrt
Anlieger frei

Alle betreten schließlich das Gebäude durch den ‚Personaleingang des Jobcenters‘. Im Gebäude im Aufgang.

Wir haben gerade das Gebäude durch den 1931 fertiggestellten futuristisch anmutenden neuen Haupteingang mit einem halbkreisförmigen Vordach betreten; der Eingang unterschied sich in seiner Gestaltung deutlich von der bisherigen Bauarchitektur. –

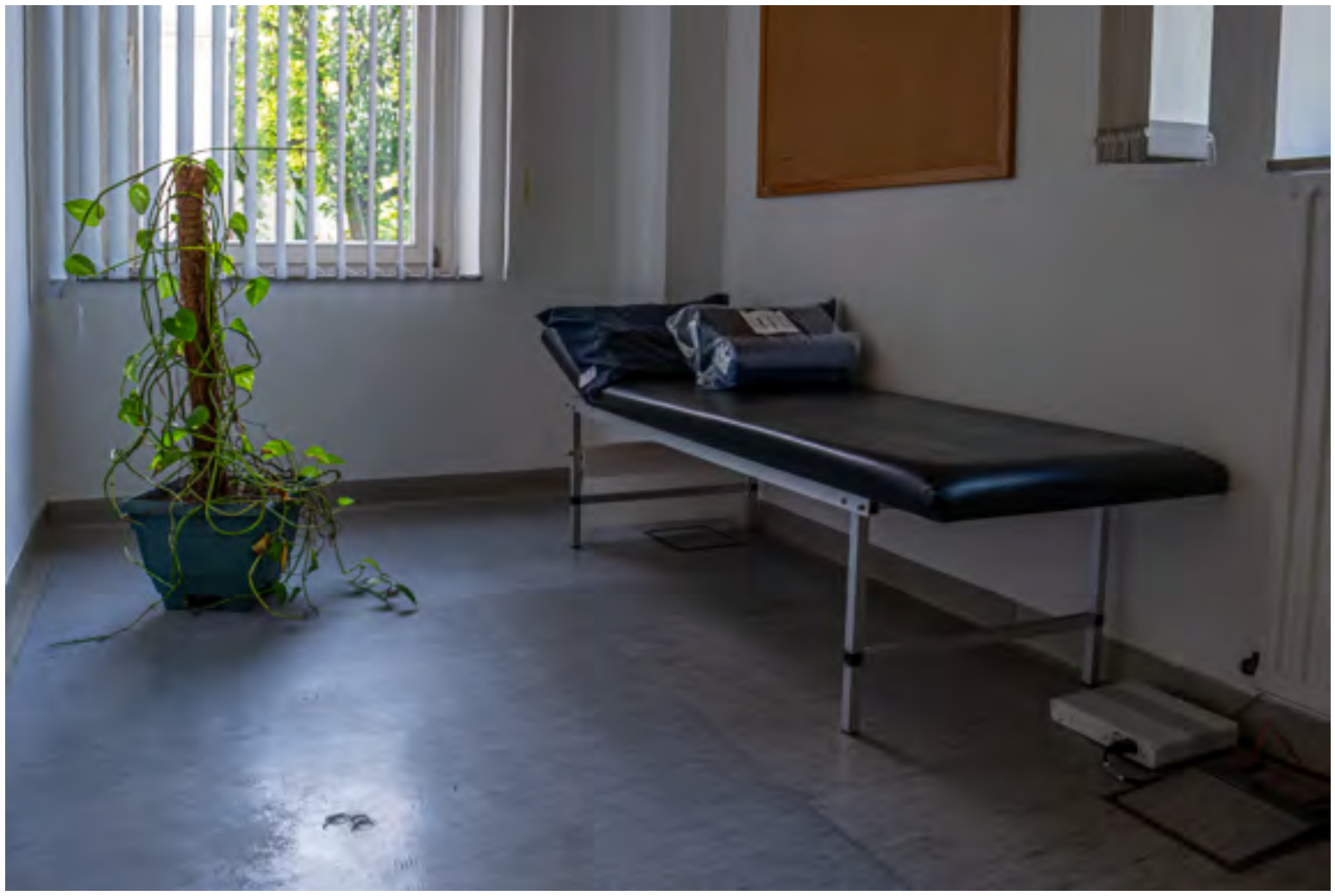
Das sogenannte Korridor-Krankenhaus von 1843 war für 80-100 Betten ausgelegt, in der ersten Phase nach der Eröffnung waren davon durchschnittlich 60 belegt. Außer dem Hauptgebäude war ein ‘Pockenhaus’ errichtet worden.
Die Krankensäle waren hell und gut ventiliert, ein spezielles Operationszimmer sowie zwei “Verbandküchen” waren vorhanden, zwei Badezimmer mit “Vorrichtungen für Regen und Sturzbäder”, Wasserspül-Toiletten sowie Dampfkochapparate für die Küche gehörten zur weiteren Ausstattung.
Ein Aufnahme-Zimmer für die Kranken lag direkt neben dem Dienstzimmer des Arztes, bereits zum Zeitpunkt der Einweihung waren zwei ineinander übergehende Zimmer “zur Wohnung für einen Assistenzarzt oder Wundarzt, der im Hause wohnen soll, designiert.”

POST

HOOVER

Die Publikumsgruppe folgt den Mitwirkenden in den Korridor:

“Die Bettstellen, deren in den größeren Sälen 8, in den kleineren 4, in Kostgänger-Zimmern 1 und 2 sich befinden, sind von Holz”, neben jedem Bett befand sich ein Tisch, auf dem “dasjenige steht, was der Kranke gebraucht,
Medicin, Getränke, für jedes Bett ist ein Stuhl, für jedes Bett ein Handtuch, welches am Kopfstück des Bettes aufgehängt ist ,
die Zimmer der Kostgänger haben eine etwas elegantere Einrichtung, jedes Zimmer hat seinen Garderobenschrank, seinen Sopha, seinen Waschtisch und ein Repositorium an einem Ende des Zimmers, um verschiedene Utensilien darauf zu stellen .”



I'm Here
Türkiye
Insel Rügen
Punta Cana
Fuerteventura
K U Ş A D A S I
K U Ş A D A
Playa Oculina
NIENDORF
ALANYA
Biscarrosse - Dune de Pyla
New York City
MALLORCA - C'an Picafort
NÜRNBERG

Die Publikumsgruppe geht zu einem Sanitätsraum:

Das Operationszimmer verfügte über einen mit einer Kurbel höhenverstellbaren OP-Tisch, über einen kleinen Ofen mit Blasebalg, einen Flaschenzug, in einer Nische Binden und Bandagen, zudem ein Kasten mit Charpier, ein Wundverbandmaterial, und Pflaster, die OP-Instrumente befanden sich in einem Schrank fern des Operationsraumes im Zimmer der Ärzte.
Die Beleuchtung der Korridore und der Krankenzimmer erfolgte mit Öllampen, die einen Runddocht enthielten (Argandsche Lampen).” –
Und wo war die Pathologie? Ja, wo war die Pathologie?

Das Publikum folgt durch das rechte Treppenhaus in den Keller. Dort findet eine Choreographie des Gehens von Tür zu Tür statt, entlang der Keller-Korridore vom rechten in den linken Gebäudeteil

۲

Im Treppenhaus links zwischen Keller und Parterre hört das Publikum Auszüge aus den Fundamentalbestimmungen.

Die Fundamentalbestimmungen vom 22. November 1865 stellten einen Markstein für die Ausrichtung des Krankenhauses dar. Sie waren den Statuten vorangestellt und wurden später um Vereinbarungen mit Heines Witwe, Cecile Heine-Furtado, ergänzt.

1. Das Krankenhaus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde der sel. Frau Betty Heine zum Andenken erbaut von ihrem Gatten, ist zu ewigen Zeiten für die unentgeltliche Pflege und Heilung armer Israelitischer Kranker, welche dem Hamburgischen Staatsverband angehören, bestimmt.

2. Soweit es nach Erfüllung des unter 1. angegebenen Zwecks tunlich ist, werden auch arme Israeliten, welche dem Staatsverbande nicht angehören, unentgeltlich, jedoch unter Vorbehalt der Ansprüche an ihre Heimatbehörde, und Kranke aller Konfessionen gegen ein von der Verwaltung jedes Mal zu bestimmendes Kostgeld aufgenommen.

3. Die häuslichen Einrichtungen sind so zu treffen, dass auf die religiösen Ansprüche der im Krankenhaus aufgenommenen orthodoxen Juden jede mit dem Charakter des Instituts zu vereinbarende und sonst tunliche Rücksicht genommen wird. Der Betsaal ist für ewige Zeiten zu erhalten.

4. Kein in der Anstalt Aufgenommener darf zu einer religiösen Handlung oder zur Teilnahme an einer solchen gezwungen oder auch nur von Verwaltern, Ärzten und Angestellten veranlasst werden. Jedem ist in dieser Beziehung innerhalb der Hausordnung volle Freiheit zu belassen.

5. Die Verwaltung des Instituts muss, abgesehen von den Ärzten, aus im hiesigen Staats- und Gemeinde-Verbande stehenden Israeliten bestehen.

6. In dringenden Notfällen darf die Aufnahme Niemandem versagt werden.

7. Die bestehende Inschrift auf dem Hause ist auf ewige Zeiten zu erhalten.

Im Korridor Parterre links vor dem Fenster:

Die ärztliche Leitung und Behandlung der Kranken wurde zwei in Hamburg zur Praxis zugelassenen Ärzten übergeben, von denen der eine “die chirurgische Station”, der andere die “medicinische Station” (§ 34 der Satzung) übernahm.

Die Arbeitsabläufe innerhalb des Krankenhauses waren exakt in den Statuten beschrieben, so hatten die Ärzte die regelmäßige Morgenvisite “stets bis 10h zu beendigen” und ein genaues Krankenjournal zu führen (§42). Eine entscheidende Funktion kam dem im Krankenhaus wohnenden Ökonomen zu: er war nicht nur für die Einhaltung der Hausordnung und die Erstellung des Registers der aufgenommenen und entlassenen Patienten zuständig, sondern er besorgte selbst die Aufnahme der Patienten.
Den “Krankenwärtern” kamen bis 1898 weitgehend Hilfsfunktionen zu.

In einer Nische stehen drei Darstellerinnen:

1879 wurde dem aus Hamburg stammenden 34-jährigen Dr. Heinrich Leisrink die chirurgische Station übertragen. Sein sechsjähriges Wirken fiel in die Zeit der enormen Fortschritte in der Chirurgie. Asepsis und antiseptische Wundbehandlung führten zu einer umfassenden Verbesserung der Operationsergebnisse.
Ein erweitertes Indikationsspektrum für operative Eingriffe, neue chirurgische Techniken und Wahleingriffe ließen die Patientenzahlen rasch ansteigen.
Er etablierte 1880 eine Poliklinik am IK, die wegen der angebotenen Spezialsprechstunden und der unentgeltlichen Behandlung Unbemittelter rasch großen Zulauf erhielt. Frühzeitig widmete sich nun das IK der verbesserten Krankenpflege und richtete nach dem Deutsch-Französischen Krieg seit 1872 theoretische und praktische Kurse für freiwillige Krankenpflege aus. Die Zahl der jährlich aufgenommenen chirurgischen Patienten und der operativen Eingriffe nahmen deutlich zu.
Der Internist Prof. Dr. Siegfried Korach, der ab 1886 über 40 Jahre am IK beschäftigt war, förderte früh Spezialisten von Augenärzten, Kinderärzten und HNO-Ärzten sowie eine professionelle Schwesternausbildung, mit einer Fachschule ab 1908. Eine der ersten habilitierten Ärztinnen in Deutschland,
Rahel Liebeschütz-Plaut war bis 1918/19 als Medizinalpraktikantin bereits im IK tätig.

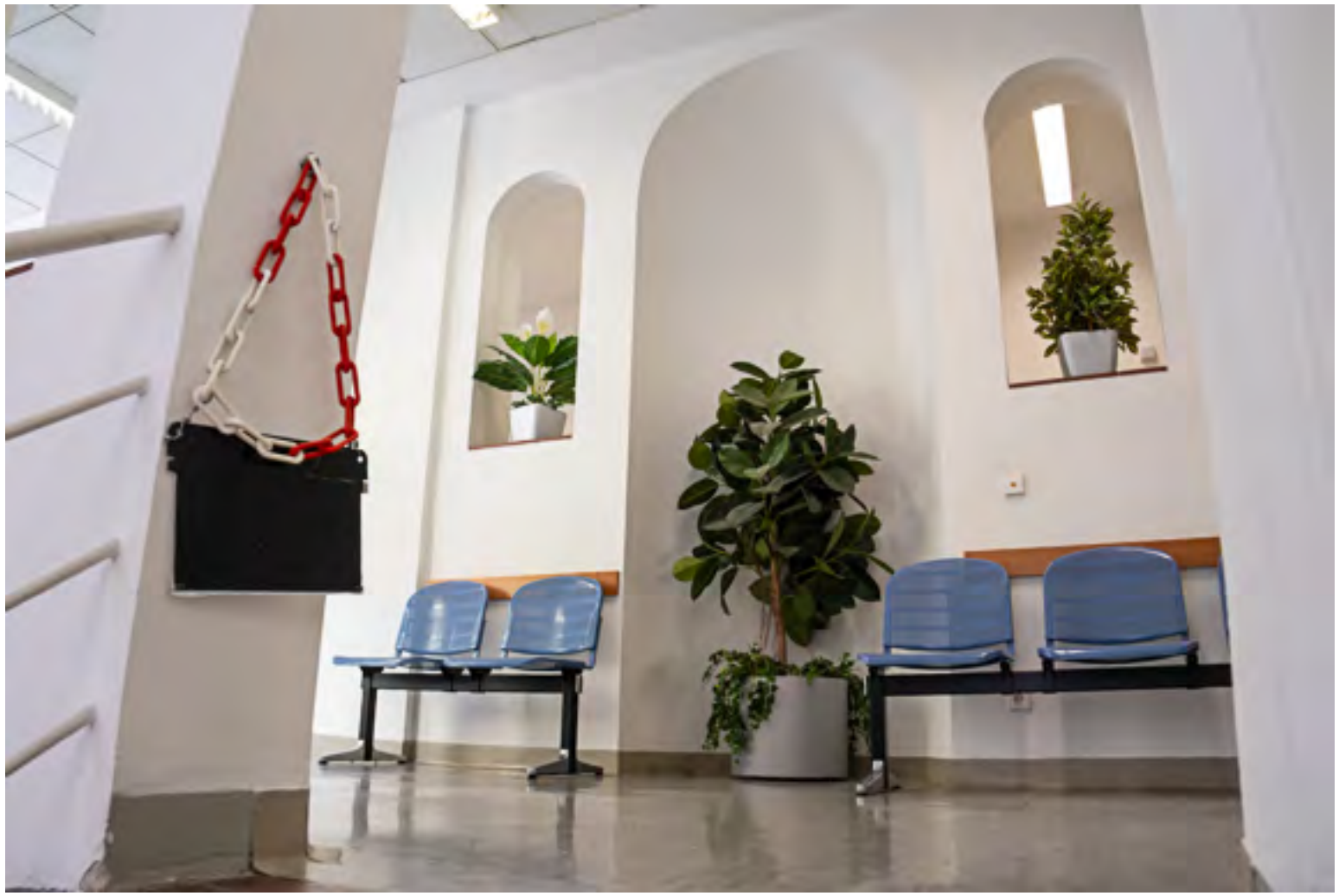
Im Eingangsbereich des Jobcenters:

(:Mit Beginn des Ersten Weltkriegs:) 1914 wurde dem IK von der Militärbehörde die Funktion eines Reserve- und Sonderlazarettes zugewiesen. In der Kuratoriumssitzung vom 20. September 1914 wurde mitgeteilt: “Ein Kursus für Krankenpflege im Kriege hat in unserem Hause stattgefunden.
Dem Roten Kreuz sind 50 Betten zur Verfügung gestellt worden.” Das Krankenhaus war mit zahlreichen Problemen, z.B. dem Ärztemangel konfrontiert. “Der große Bedarf der Militärbehörde an jüngeren Ärzten erschwerte die Besetzung der Stellen außerordentlich. Man beklagte 1917 erneut einen Personalmangel und forderte einen “wachhabenden Arzt für die Militärkranken”, zumal das Krankenhaus den Militärbehörden inzwischen etwa 100 Betten zur Verfügung gestellt und die Gesamtbettenanzahl während der Kriegszeit auf 160 erhöht habe. ”Weiterhin wurde eine Baracke für 25 augenverletzte Soldaten eingerichtet.
Die pflegenden Schwestern erhielten von den Delegierten des Roten Kreuzes in Anerkennung ihrer Dienste die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse. 5 Schwestern wurden für den Dienst in der Etappe zur Verfügung gestellt.” Das Sanitätsamt des IX. Armeekorps dankte am 31. März 1919 dem IK “für die den verwundeten und kranken Heeresangehörigen geleistete wertvolle und treue Hilfe sowie für das große Verständnis in der Befolgung militärischer Maßnahmen. Folgen Sie mir bitte nun in den Betty- Heine- Betsaal”

Kundenkopierer

Jobcenter
team.arbeit.hamburg

AUF KURS
Das VHS-Magazin
KURSE
Ach nein,
OMEBACK!
Am Webstuhl
HAMBURGER
VOLKSHOCHSCHULE
Mum goes
to Work
РАБОТА – ЭТО ЗНА
ИНТЕГРАЦИЯ!
ПРИШЛО
Annemdeal
Anne ve baba işe gidiyor
Anne ve baba işe gidiyor



שדי
לשלום

Einbahnstraße

Im Betty-Heine-Saal. Die Vortragenden stehen an den Wänden im Raum verteilt. Die Off-Texte werden von der Empore aus gesprochen Nachdem das Publikum Platz gefunden hat…

Christa Belke Vor dem Krankenhaus war der einzige Platz, der asphaltiert war in der Straße. Deshalb sind wir da Rollschuhlaufen gefahren. Ansonsten waren alle Straßen und Gehwege mit Kopfsteinpflaster und da war keine schöne Lauferei.
Die Straße hieß damals Eckernförderstraße. Wir haben Nummer 18 gewohnt, das war also von hier aus gesehen bei der Rechtsrunde. Patientin war ich als Kind vor der Schulzeit mal mit einer Blinddarmreizung eingeliefert, soweit ich weiß. - Es ist mir nur in Erinnerung geblieben, weil ich mich nicht wohl gefühlt habe. Ich hatte furchtbar viel Heimweh, obwohl ich fünf Schritte weiter weg wohnte und der Vater kam morgens immer vorbei. Und außerdem war ich ein schlecht essendes Kind und Milchsuppe schon gar nicht und morgens gab es im Krankenhaus Milchsuppe und Vater kommt über zu in dem Moment, wo die Schwester mir den Teller reicht und sagt: “Iss’ mal schön, hat Oberschwester gekocht." Und das ist mir eben mein Leben lang im Gedächtnis geblieben. - Im IK wurde man sehr freundlich aufgenommen, ohne Frage, ohne „Sanktiment“.
Man hatte das Gefühl, gut versorgt zu sein. - Das Krankenhaus war in unseren Kreisen, in St. Pauli auf jeden Fall bekannt. Denn es wurde ja kostenlos behandelt. Es gab viele Arbeitslose zu der Zeit, als ich groß wurde. Allgemein hieß es, wir gehen ins Judenkrankenhaus, wenn irgendwie Kleinigkeiten waren. Und es war auch nicht anrüchig, dass man zum Judenkrankenhaus geht. Es hieß bei allen einfach Judenkrankenhaus.

Blauer Peter
Blauer Peter IV
30

Assistenzarzt Caesar Schönlank Hest n' Kopp, Rüch oder Büx verloren? Goh to dat Judenkrankenhus, se fixt di wedder zurecht. De Dokters dor sind nich etepetete, den kannst du allens vertell'n.
Bei den Bewohnern des Stadtteils, bei den Arbeiter- und Handwerker-Familien, bei den Frauen von Fisch- und Gemüsemärkten der Umgebung und von Finkenwerder war es sehr beliebt, als Anlaufstelle bei Problemen.
„Es war echt ‚waterkantianisch'; Matrosen vieler Nationen, die ihre Heuer in St. Pauli durchbrachten., St. Pauli-Bummler, 'Fietjes', schwere Jungs, die die Polizisten zur ärztlichen Untersuchung reinbrachten, ein großes Kontingent von sog. Strichdamen der Reeperbahn."
Es gab eine große Poliklinik für alle, also eine ambulante Versorgungsmöglichkeit; ich glaube auch zumeist kostenfreie Behandlungen für Patienten aus dem Stadtteil.

Erika Johst Meine Eltern hatten ein Lebensmittelgeschäft in der damaligen Wilhelminenstraße und das war nicht weit entfernt vom jüdischen Krankenhaus.
Eines Tages wurde meine Mutter im Geschäft überfallen. Und hatte durch den Revolverschlag ein Loch im Kopf und ist dann zum jüdischen Krankenhaus geschickt worden. - Und das Besondere daran war, dass die jüdischen Ärzte sie umsonst behandelt haben. Sie hatte keine Krankenversicherung, das hat sie gespart. Mein Vater hat ja zusätzlich gearbeitet, der war krankenversichert.

Später habe ich dann zwei kleine Mädchen kennengelernt, die einen gelben Stern trugen. Und die standen häufiger vor unserem Laden, die haben sich die Nase platt gedrückt haben an der Scheibe unseres Geschäftes. Denn drinnen stand ein großer Glashafen mit Dauerlutschern und diese Dauerlutscher, die hatten das den Kindern angetan.
Meine Mutter hat dann zwei kleine Tütchen zurecht gemacht. Ich bin dann rausgegangen und hab' sie an die Kinder verteilt. Meine Mutter hätte das nicht dürfen, denn sie hätte dafür verhaftet werden können. Die Kinder gehörten zu einem jüdischen Arzt, der in der Wilhelminenstraße 51 oder 53 gewohnt hat und neben seiner Praxis im Israelitischen arbeitete. Dann glaube ich, war auch die Familie 1942 verschwunden.

Aus dem Off

Mit der Machtübernahme der Nazis änderte sich alles. Das Krankenhaus wurde ab 1933 finanziell systematisch demontiert. Den Nazis war es ein Dorn im Auge, dass ausgerechnet eine jüdische Klinik die Bevölkerung so qualifiziert versorgte. Es gab eine Reihe von Maßnahmen, die binnen Wochen erlassen wurden, gegen jüdische Ärzte insgesamt, so zum Beispiel das Überweisungsverbot. Es durfte kein Patient, keine Patientin mehr zwischen einem nichtjüdischen und einem jüdischen Arzt überwiesen werden. - Es gab ein Verbot, Fleisch zu schächten.
Es war bis dahin üblich, dass koscheres Fleisch bezogen wurde. So mussten nun neue, kostspielige Wege gegangen werden. Es wurde Fleisch aus Dänemark besorgt. Dann folgte 1935 die Weigerung der AOK und weiterer Krankenkassen, die Kosten überhaupt noch zu übernehmen für sogenannte arische Patienten am Israelitischen Krankenhaus. Und daraufhin folgte auch durch die Stadt ein Verbot, überhaupt noch Patienten, die nichtjüdisch waren, aufnehmen zu dürfen.

Das Krankenhaus wurde durch die NS-Gesetzgebung vor große finanzielle, existenzielle Probleme gestellt, die sich eigentlich schon 1933 deutlich gezeigt haben. In diesem Kontext muss erwähnt werden, dass der Erweiterungsbau 1929 bis 1931 mit einem Darlehen von 1,25 Millionen Reichsmark des Hamburger Senates realisiert wurde und dass die Krankenhausstiftung zu Zins- und Tilgungszahlungen verpflichtet war.
Es wurde 1933 rasch evident, dass der Hamburger Senat eine Stundung dieser Zinsen oder Tilgungszahlungen nicht zulassen wollte. Das Krankenhaus befand sich insofern in einem Dilemma.
Die Patientenzahlen nahmen ab. Durch die erste Emigrationswelle kamen weniger jüdische Patienten und die allgemeinen Krankenkassen übernahmen die Kosten für die stationäre Behandlung der „arischen Patienten“ nicht mehr. Hinzu kam, dass es nun verpönt war, in ein jüdisches Krankenhaus zu gehen.

Dr.med. Ingeborg Rapoport
1933 begann das. Da durfte ich nicht mehr in die Kantine und ich bekam eine gelbe Studentenkarte. Beim Physikum hatte ich noch keinen Unterschied zu den anderen Studenten gemerkt. Erst fürs Staatsexamen gab's dann diesen gelben Streifen über dem Prüfungsbogen. In besonderer Erinnerung ist mir der Auftritt der Nazis bei einer Vorlesung von Prof. Poll, einem jüdischen Mediziner, geblieben.

Der Professor betrat das Podium. Neben mir fingen Studenten an zu scharren, erhoben sich, hatten die Arme zum Hitlergruß, schrien und buhten… Ich blieb sitzen, ich trampelte, gab ihm also Beifall! Und da stand der arme Professor Poll, versuchte, ein paar Worte herauszubringen. Noch heute ist das für mich der furchtbarste Moment meines Lebens gewesen. - Und da habe ich gewusst, von dem Moment habe ich gewusst, dass die Stunde geschlagen hatte. Der Professor hat dann nie wieder eine Vorlesung halten können, ist dann ausgewandert mit seiner Frau nach Schweden…Ich hatte Ende 1937, mein Staatsexamen bestanden und hätte dann noch acht Monate in Hamburg gehabt, um die Zeit medizinisch auszufüllen.
Ich wusste, dass ich auswandern würde. Ich bin dann für diese acht Monate im Israelitischen Krankenhaus gelandet und hab' die Zeit mit vollem Lernen zugebracht.

Aus dem Off

Das Jahr 1938 war auch für das Israelitische Krankenhaus ein wirklich massiver Einschnitt, vor allem durch den Approbationsentzug für jüdische Ärzte im Herbst 1938. Damit wurden die medizinischen Ausbildungen aller noch verbliebenen jüdischen Ärzte negiert. Sie durften sich ab jetzt nur noch jüdische Krankenbehandler nennen.
Für alle anderen war ihre berufliche Existenz beendet.
Es waren etwa 14 Ärzte, die diese Sondergenehmigung in Hamburg am IK bekamen. Nur hier konnte sich die jüdische Bevölkerung überhaupt noch medizinisch behandeln lassen.
In dieser Zeit waren die Ärzte und auch die Krankenhaussituation schon hoffnungslos. Stufe um Stufe wurde jede Berechtigung, Arzt zu sein, Patienten zu haben, humanistisch zu arbeiten, Leben zu retten, so unmöglich gemacht.

Dr.med. Ingeborg Rapoport Ich habe damals gar nicht richtig ermessen können, wie schrecklich es für den Einzelnen war. Erst später habe ich erfahren, dass Kollegen, mit denen ich da in der Visite unterwegs war, sich aus Verzweiflung Gift besorgt hatten, das sie in ihrer Tasche bei sich trugen. Dass im Falle, die Gestapo kam und sie abholte -und das passierte ja nicht nur einmal, sondern mehrmals - dass sie sich selber das Leben nehmen konnten…

Jasper M. Wolffson Mein Großvater Ernst-Julius Wolfsson war tätig als Arzt im Israelitischen Krankenhaus in Hamburg während der Nazi-Zeit. Grund dafür war, dass er 1938 aufgrund seiner Herkunft seine Approbation verlor.
Er wurde nach den Nürnberger Rassengesetzen qualifiziert als sogenannter Vierteljude, obwohl er evangelisch getaufter Christ war und als Vierteljude durfte er dann nicht mehr praktizieren. 1938 wurde er dann zum Leiter des Israelitischen Krankenhauses berufen. Diese Position musste er bis 1943 ausüben. In der Reichsprogromnacht wurde er im Krankenhaus verhaftet.
Für vier Wochen war er dann im KZ Sachsenhausen. Freunde schafften es, dass entlassen wurde, durch finanzielle Mittel, die aufgebracht wurden, um ihn freizukaufen. Die Zeit im Krankenhaus hat meinen Großvater sehr belastet. Er ist schlichtweg daran zerbrochen. Er ist daran zerbrochen, kranke Menschen fit zu machen dafür, dass die Nazis den Transport in die Konzentrationslager durchführen können.
Mein Großvater schrieb im Dezember 1940: „Meine Vorgänger hatten ganz überwiegend die Aufgabe, kranken, auf Heilung hoffende Menschen die Gesundheit wiederzugeben. Ich jedoch musste Menschen behandeln, die in den allermeisten Fällen nicht gesund werden wollten, deren größter Wunsch oft war, durch den Tod vor einer Zukunft bewahrt zu werden, die ihnen nur schwerste Sorgen und Unglück bringen würde. Ich musste versuchen, ihnen neben der ärztlichen Hilfe vor allem Hoffnung, seelische Kraft und ein wenig Vertrauen für die Zukunft zu geben.“

Aus dem Off

Eine weitere große Zäsur für das Krankenhaus war das Jahr 1939. Das Krankenhaus hatte massive finanzielle Probleme, da der Kredit, den die Stadt dem Krankenhaus gewährt hatte anlässlich dieses Neubaus einige Jahre zuvor, nicht mehr tilgbar war. Die Stadt war auch nicht bereit, diese Tilgung weiter zu stunden. Es kam schließlich zu einer Aufkündigung dieses Vertrages, die dazu führte, dass das Krankenhaus das Gebäude verlor und schließlich umziehen musste.
Es war politischer Wille, das Krankenhaus nicht weiter in dieser Form zu erhalten. Zwar gab es zunächst die Möglichkeit, in die Karlmannsche Privatklinik in der Johnsallee umzuziehen, die Adolf Karlmann, ein sehr bekannter jüdischer Geburtshelfer und Frauenarzt, verkaufen musste. Die Unterbringung war hier nicht von Dauer. 1942 zog das Krankenhaus in das Jüdische Siechenheim um, in die Schäferkampsallee 29. Die alten und kranken jüdischen Patienten aus diesem Siechenheim wurden vorher nach Theresienstadt deportiert und das Krankenhaus zog eben in diese Räume ein.

Dr. med. Eva Pfeiffer-Haufrect
Mit dem Beginn der Deportation der Juden im Jahr 1941 werden die jüdischen Ärzte des Krankenhauses gezwungen, an den Deportationen mitzuwirken. Sie mussten die Transportfähigkeit der für den Transport ausgewählten Juden untersuchen. Sie befanden sich dadurch in einem unlösbaren Konflikt. Stellten sie die Transportunfähigkeit für eine Person fest, würde automatisch eine andere dafür deportiert. Auch Ärzte und Schwestern waren von den Deportationen betroffen. Am 23. Juni 1943 werden der Chirurg Dr. Rudolf Borgzinner und die Krankenschwester Rosa Bernstein deportiert. Er ist mitgekommen im Juni ‘43 nach Theresienstadt. Das weiß ich ganz genau, wir waren sehr gute Freunde. Er war Junggeselle und deshalb hatte er diesen relativen Schutz einer Misch-Ehe nicht. Man wusste, dass Theresienstadt „besser“ war als der Osten. Aber man wusste auch, dass sie dann weitertransportiert wurden. Er schrieb mir – wir hatten ja dann abgemacht, dass wenn er schreiben würde LIEBE EVA-MARIE, das ist mein Zweckname, dann wäre was wrong … Und dann kriegte ich später eine Nachricht, dass er…

Als die ersten Transporte gingen, 1941… musste ich immer als einzige Krankenschwester in den Warteräumen dabei sein. Wir mussten morgens früh hin und dann wurden die Menschen nachmittags um fünf oder sechs zu den Zügen transportiert, wenn es dunkel wurde. Die Leute kannten mich. Dann passierten immer die schrecklichsten Sachen…“Oh, Schwester Eva, Sie kommen auch mit, na dann kann es ja nicht so schlimm werden?“ Und ich musste die Menschen, die Patienten zu den Zügen begleiten, die in den Tod fuhren… da mag ich gar nicht drüber reden. - Es wurde erzählt, dass immer dann, wenn neue Deportationen anstanden, die Menschen die Deportationsbefehle erhalten, versuchten, sich durch Simulation von Krankheiten oder durch Selbstmord zu entziehen. Wir mussten alle untersuchen. Scharen von Leuten in den Korridoren, die wir untersuchen mussten. Das war noch in der Johnsallee, ‘42. Ob sie transportierfähig wären. Wir haben nicht tausend Leute untersuchen können. Es kamen dann auch einzelne zu uns, sie haben sie gesagt, Schwester Eva, können Sie nicht was für meine Mutter tun? und so. Es war furchtbar, wir konnten ja nicht. - Ich glaube nicht, dass wir das hundert Prozent damals schon wussten, was den Menschen blühte. Dann 1943 wussten wir alles. Zu der Zeit hatten wir regelmäßig 20-30 Suicides. Die haben wir einfach ins Bett gelegt, haben gar nicht versucht, sie zu retten. Wir selbst hatten alle Veronal, ein Gift. Ich habe immer zehn Veronal-Tabletten mit mir gehabt. Die ich schlucken würde, wenn nötig. War ein furchtbar beruhigendes Gefühl, diese Pillen zu haben.

1
2
3
4
5
6
7

Aus dem Off

Es ist ganz erstaunlich und grenzt an ein kleines Wunder, dass das IK überhaupt während der NS-Zeit bestehen konnte. Wahrscheinlich hängt es damit zusammen, dass die NS-Behörden den in Hamburg verbliebenen Juden, die in einer sogenannten Misch-Ehe lebten, die medizinische Versorgung nicht gänzlich vorenthalten wollten. Vielleicht lag es an den Kriegswirren, dass das Krankenhaus nicht vollständig aufgelöst wurde. Vielleicht lag es an unterschiedlichen Plänen, die man hatte. Das Krankenhaus hat bis 1945 gearbeitet.

Klaus Hannes
Ich bin hin und wieder im Krankenhaus gewesen, wenn mein Arbeitseinsatz als „Halb-Jude“, der auch eine Zwangsverpflichtung war, beendet war. Ich hatte das große Glück, dass ich abends nach Hause gehen konnte. Da habe ich meinen Vater, Dr. Berthold Hannes sicher ein Dutzend Mal besucht. Ich erinnere einen schrecklichen Vorfall mit Hugo Strauß.
Er und seine Frau hatten beschlossen, sich das Leben zu nehmen, nachdem sie den Abtransportbefehl bekommen haben. Tragischerweise hat Dr. Strauß einen Dosierungsfehler begangen. Seine Frau war sofort tot, aber er wurde noch lebend ins Israelitische Krankenhaus gebracht und dort wurde ihm der Magen ausgepumpt. Man hat ihn also nicht in Ruhe auch sterben lassen, was vielleicht möglich gewesen wäre.
Man hat ihn dann vor die Alternative gestellt, entweder als Mörder angeklagt zu werden oder sich freiwillig auf dem nächsten Transport zu begeben. Das hat er dann also vorgezogen. Er ist dann in Theresienstadt…oder war es Auschwitz…
Der andere Fall eines Patienten, das war der Herr Koppel. Immer wenn ich meinen Vater besuchte, sagte er zu mir, geh doch mal zu Koppel an sein Krankenbett. Er ist ein leidenschaftlicher Schachspieler und spiel mit ihm Schach. Koppel war in Paris verhaftet worden und von der Polizei nach Hamburg ausgeliefert worden und stand unter Polizeiaufsicht, als Patient im Israelischen Krankenhaus.
Koppel war immer mal müde und erschöpft, wenn ich mit ihm Schach gespielt habe. Dann fiel er mit dem Kopf zurück auf sein Krankenbett und ich wusste von meinem Vater, dass ich Herrn Koppel dann in Ruhe lassen sollte. - Koppel, wie bekannt ist, hat sich dann nach der Befreiung durch die britische Armee von seinem Bett erhoben, ohne jede Hilfe… und hat gesagt, meine Herren, ICH habe simuliert, ich habe einen Hirntumor simuliert.

Alle Darstellerinnen stellen sich vor dem Tora- Schrank zusammen.

„Im Talmud heisst es: Rettest du ein Menschenleben, rettest du die ganze Welt.“
„Das, Mama bist du!?
-Das bin ich.
Da warst du 12 Jahre alt.
-Ja, 12 Jahre alt. Das ist meine ganze Familie. Meine Mutter Channah, mein Vater Moishe
Wo ist Leon?
-Das ist mein jüngster Bruder Leon. Alle tot. Alle umgebracht worden. Nur ich lebe noch.
Nur du hast überlebt. Weißt du noch, das Lied.

Mama, es tut mir leid, Mama!“

„Ich weiß, dass du schon zu lange auf meinen Besuch wartest. Kann nicht. Will nicht, dass du siehst, wie ich weine. Um dich, Papa. Um Mama. Um euer Leben im Ghetto…Eure Heimat war euch mit Nummern eingraviert. Ich bin auf einem Friedhof geboren. Meine Eltern waren die Friedhofsverwalter. Ich war ihr jüngster Mitarbeiter.“

„Wie schön, alle zusammen. Und so friedlich.
-Schwer, fröhlich zu sein, wenn alles wehtut.
Was ist los?
-Ich rede nicht von mir, mein Mädchen

Du selbst bestimmst über deine Zukunft, mein Mädchen. Die Zukunft liegt in deinen Händen. Greif zu. Sie gehört dir.“

נדבת דבורה טל-רוטגר
תשפ"א לזכר חנה ועלי טל
תורה
FRANK FAMILY TORAH
IN MEMORY OF
DANIEL, HELEN & STEPHEN FRANK
MIAMI, FLORIDA

תפילות
לכל השנה
JÜDISCHES GEBETBUCH
SCHABBAT UND WERKTAGE
KANTOR

Die Tür öffnet sich unvermittelt. Drei Personen tragen drei Objekte, die zunächst noch in Stoff eingewickelt sind, herein. Sie packen diese aus. Drei in Holz eingefasste runde Fenster mit farbigen Davidsternen werden sichtbar. Sind das die neuen Fenster für die runden ‚Oberlichter' im Betty-Heine-Saal?

"Die Drei"

Moin, wir sollen hier diese Fenster abstellen.
Die sind für die Jüdische Gemeinde.
Das hat der Denkmalschutz wohl vergessen

Danach verabschieden sie sich und lassen beim Rausgehen die Tür offen

Die Darstellerinnen stellen sich in die geöffnete Tür. Eine lange Pause.

Und was ist noch zu erzählen? Für was reicht die Zeit noch? Zeit muss unbedingt sein, die Namen der Menschen zu nennen, die von den Nazis ermordet wurden:
Von 1939 bis 1945 war in dem Gebäude die Nordwestdeutsche Kieferklinik untergebracht. Im Laufe des 2.Weltkrieges wurden einzelne Gebäudeteile des IK zerstört. Im Hauptgebäude wurden nach Kriegende die Kriegsschäden behoben und Wohnungen eingerichtet. 1948 zog ein Fisch-Speiselokal ein. Der Betsaal wurde zunächst nicht wiederhergestellt. Die Rückgabe des Grundstückes und des Gebäudes an die jüdische Gemeinde war nicht Bestandteil der Verhandlungen mit der Jewish Trust Corporation, es wurde pauschal entschädigt. In den 50- und 60-iger Jahren sollte das Ensemble der Straßenplanung weichen. 1977 sahen Entwürfe eine Schwimmhalle an dieser Stelle vor.
Aber es gab auch bereits Empfehlungen, das Hauptgebäude unter Denkmalschutz zu stellen. Erst 1987 begannen die umfangreichen Instandsetzungsarbeiten am Gebäude durch die damalige städtische Sprinkenhof AG. Dabei wurde auch der Betsaal rekonstruiert. Ab 2000 zogen das Bezirksamt und das Jobcenter ein, ab 2017 war das Jobcenter alleiniger Nutzer. Und es muss berichtet werden, dass schon im Jahre 1946 die Initiative ergriffen wurde, das Israelitische Krankenhaus weiterzuführen. Die Stiftung des IK wurde reaktiviert und Planungen für ein neues Krankenhaus aufgenommen. Das neue Israelitische Krankenhaus öffnete schließlich 1960 am Orchideenstieg in Alsterdorf. Hochanerkannt. Medizinisch. Und bei den Menschen in Hamburg. Aber das ist eine andere Geschichte.

תפילות לכל השנה

תפילות לכל השנה

תפילות לכל השנה

תפילות לכל השנה

תפילות לכל השנה

8
7
6
5
4
3
2
1
auch gane
Zedaka
sind willk
- VIELEN D

Und hier. Wie geht es hier weiter? Mit dem Gebäude. Wer kümmert sich? Nein, es ist nicht im Besitz der Stadt Hamburg, wie viele denken. Die Stadt hat es 2006 an die heutige Branicks Group AG, „Deutschlands Spezialisten für Büro- und Logistikimmobilien“ verkauft. Ein Rückkaufrecht der Stadt wurde im Kaufvertrag nicht vereinbart.
Es wurde sozusagen ein Stück Tafelsilber der Stadt veräußert. Das Jobcenter ist hier nur zur Miete, jedenfalls bis 2026.

Aber wer kümmert sich? Um das undichte Dach, durch das es reinregnet. Wie lange muss der Leiter des Jobcenters sich noch behelfen? Wer kümmert sich um die Fassade? usw. usw. Wie geht es weiter mit diesem historischen Gebäude aus dem Jahre 1843? Wer kümmert sich? Was macht der Denkmalschutz? Wer hält die Erinnerung wach an die Geschichte dieser jüdischen Stiftung für die Menschen in St. Pauli? Und wer hat das Sagen, was aus diesem Gebäude wird? Wer hat das Sagen, ob dieser Betsaal erhalten bleibt und weiterhin mit Leben gefüllt wird?
Aus einer Pressemitteilung von 2023 der Jüdischen Gemeinde Hamburgs:
Dass der Hamburger Oberrabbiner Joseph Carlebach im August 1939 nach fast 100- jährigen Bestehen den letzten Gottesdienst hier im Betty-Heine-Saal feierte, verstehen wir heute als Auftrag, um diesen so schmerzhaft gerissenen Faden wiederaufzunehmen und daran anzuknüpfen.
Heutzutage wird der Betty-Heine-Betsaal wieder von der Reformsynagoge der Jüdischen Gemeinde Hamburg für Gottesdienste und Veranstaltungen genutzt.

Alle werden gebeten, den Betty-Heine-Saal zu verlassen. Das Publikum geht das Treppenhaus hinunter bis vor den rückwärtigen Ausgang nahe der ehemaligen Pförtnerloge. Musik klingt aus der Ferne.

Wir bedanken uns für das uneigennützige Entgegenkommen bei der Verwendung von Texten besonders bei Harro Jenss sowie bei Marcus Jahn, Peter Layer, Carsten Zornis (Hg.): Israelitisches Krankenhaus – 175 Jahre, Hamburg 2016,
bei Bertram Rotermund, Rudolf Simon/ Rotermund Filmproduktion: Den Nazis ein Dorn im Auge. Das Israelitische Krankenhaus im Nationalsozialismus. Hamburg 2016 (Transkription durch Lea Sgorsaly),
beim St. Pauli Archiv, Kurator:innen Gunhild Ohl-Hinz, Jörg Schilling, Susanne Volkmann: 180 Jahre Israelitisches Krankenhaus. Plakatausstellung in der Simon-von-Utrecht-Straße 2023,
bei Anna von Villiez, Das Israelitische Krankenhaus auf St. Pauli. Pressemitteilung Betty-Heine-Saal – Synagoge und Oase auf St. Pauli. Hamburg im September 2023. Außerdem wurden Spielszenen des IK-Projektes angeregt durch Michel Friedman: Fremd.2022, Die Zweiflers. Sechsteiligen ARD-Serie 2024 und Dana Vohwinkel: Gewässer im Ziplock.2023.
Die Texte „Eins. Der Anfang“ und „Elf“ sowie „Der Krankenhausgarten des IK“ sind Originaltexte von Herbert Enge für die Spielfassung 2024/2025.
Unser Dank geht auch besonders an Michael Heimann (Reformsynagoge), David Rubinstein von der Jüdischen Gemeinde Hamburg, an Steffen Aevermann, Marcel Drewke und Stefan Schmelke vom Jobcenter. Team. Arbeit Hamburg sowie an Hans-Hermann Groppe von Bildung für alle e.V.
Vielen Dank an Christiane Richers für die Inspiration zu diesem Projekt!

Booklet:
Redaktion, Fotos und Gestaltung Peter Bruns
Redaktion Herbert Enge, Kira Senff